

Ochs von Ochsenstein.

Von Paul Burg.

Ueber den Höhen stammte der Hühnerstein. Auf dem Berge drüben stand eine schöne Frau aus edlem Geschlecht...

Das ist der Giebschenstein, edle Gräfin! ließ sich der Reismarschall an seinen der Frau vernehmen...

„Wohl, reiten wir hinab!“ Und die Gräfin von Solms ließ sich wieder auf ihren Felleisen heben...

„Nun kamen sie. Die Gräfin auf dem Felleisen voran. Er strich sich sein Haar noch einmal glatt...“

Am Burghof hieß Ochs die Gäste noch einmal willkommen. Dann traten sie ein, die Edle von Solms zog sich in die ihr bereiteten Gemächer zurück...

Auf dem Amtshof ging alles seinen gewohnten Gang, nur daß die Knechte und Mägde ab und an mit der Arbeit innehielten, zusammenstuden und die große Schönheit der Gräfin priesen.

Der Amtmann Ochs wehrte den Reden nicht, sie trafen nicht einmal sein Ohr. Er schritt durch die Ställe und Kammern, über den Hof, aus dem Tore, wollte ein aufmerksames Auge auf alles haben...

Höher reichte sich der stattliche Mann auf und lehnte mit festen Schritten in den Amtshof zurück. Die alten und neuen Gedanken vom Weibe wies er weit hinter sich.

Nachdem das erste Gericht abgetragen war und die Potale gefüllt waren, erhob sich Ochs und tat mit seinem ganzen Ingefinde den Gästen fröhlichen Bescheid.

von diesem und jenem. Auch von ihren Gebieten. Die Giebschensteiner priesen die Schönheit der Gräfin Solms und ihren Herrn daneben.

„Das ist ein Paar, wie geschaffen füreinander,“ rief der eine aus. Der Reismarschall der Gräfin, einer vom alten Adel derer von Kulm, lachte bell auf: „Bild’st Du wohl ein, die Gräfin sehe sich hier auf eine so elende, verfallene Ruine, ihre Schönheit zu betrachten. He?“

Und der Schloßhauptmann von Watten schlug sich lachend die Schenkel: „Gaha, und heiratete einen Menschen, der Ochs heißt? Ochs! Und die Gräfin vom edlen Geschlechte derer von Solms!“

Verblüfft sah der Giebschensteiner in den Weintrug. Der Amtmann war nicht im Saale. Der stand draußen auf dem Altan, blidte über die schwarzen Schatten der Bäume hin in die stille Nacht und rang mit seinen Gedanken.

Die im Saale aber gerieten aneinander, denn die Giebschensteiner wollten sich um des profanen Namens ihres Herrn nicht hänseln lassen und standen trotz Gegenrede auf jeden Spott. Mutenbrannt riß der Marschall von Kulm sein Schwert aus der Scheide. Wilder Lärm erscholl. Waffenklingen drang an des Amtmanns Ohr.

„Ruhe gebiet’ ich!“ Unbemerkt war er mitten unter die trunkenen Männer getreten und donnerte sie an. „Das Schwert weg, sag’ ich! Hier führt nur einer ein Schwert, und das bin ich. Wer wagt es, die Nachtruhe der edelsten Gräfin zu stören? Und geht man so mit meinen Gästen um, ihr Leute?“ Er wandte sich drohend an die Giebschensteiner.

Aber ehe sie ihm Rede stunden, tat sich die Saaltür wieder auf, und die Gräfin stand im Zimmer. Noch im festlichen Kleid. In weichen, goldenen Fluten schmiegt sich ihr aufgelöstes Blondhaar um Schultern und Arme.

„Was für ein Lärm zu später Stunde, Herr Amtmann?“ wandte sie sich erschreckt an Ochs, als ihre Augen die entblößten Schwerter sahen. „Verzeiht, gnädigste, edelste Gräfin, die Herren gerieten im Preise Eurer Schönheit aneinander.“

„Nein, so entgeht Ihr mir nicht. Herr Walter von Kulm, ich befehle Euch, sagt, was gab es?“ Der jüngere mit der Antwort. „Ich will es wissen! Sprecht Ihr, Eden.“ Sie sah den Stallmeister an. „Gräfin, die Herren hatten Euch vorwiegend mit dem Amtmann zusammengeprochen. Verzeiht die Vermessenheit, der Wein ist schuld. Es gab Streit, weil...“

„Weil?“ Die Gräfin mied den empörten Blick des Stallmeisters. Er rötend sah sie den Amtmann an. „Weil der... der Amtmann nur ein... Ochs... und keiner vom alten Geschlechte ist und weil...“

mäuer bahnen und wenigstens einige Ordnung da oben schaffen lassen. Seitdem weckte er geten auf der Höhe. Sah in dem alten Fenster, sah nach Süden hinunter nieder und träumte eine Stunde in den Tag. Weit hinaus über die Höhen schweifste dann sein Blick.

Da stand der Amtmann nun wieder an seinem gewohnten Logisland und neben ihm die schönste der Frauen. Sie sah auf dem verwachsenen Steine, sah hinaus auf den Fluß, hinaus ins Land, auf dem die Rebel hergezogen kamen und Baum und Busch mit ihren grauen Schleiern zudeckten.

„Die Stätte neid’ ich Euch von ganzem Herzen, Herr Amtmann. Seht doch, wie schön! Ich sah den Abend noch nie so deutlich. Es ist, als schritte er wie eine nebelgraue Frau durch die Welt.“

Der Amtmann sah gedankenvoll ins Tal. „Ei nun, erzählt. Ihr wolltet mir doch erzählen von dem Leben der alten Burg.“

„Edelste Gräfin. Was ich einfacher Mann Euch mit schlichten Worten erzählen möchte, wißt Ihr wohl längst von gelehrten Leuten, denn diese Burg ist ein Stück Geschichte. Es macht sich nur jeder so seine Gedanken dabei.“

„So sagt mir die. Sagt, was Euch beliebt, wenn Ihr hier zu sitzen pflegt.“

„Vielerei, gnädigste Frau: Amtssorgen und anderes Eigenes.“ „Was denn Eigenes? Ich bitte Euch, so redet doch. Ich höre so gern zu, wenn ein trefflicher Mann aus seinem Herzen spricht. Erzählt, ich will Euch.“ Sie lehnte sich in den alten Fensterbogen zurück und sah ihn bittend an.

„Was soll ich tun, ich gehorche“, sagte Ochs aufseufzend. „Ei, wird Euch das so schwer? Nun will ich erst recht. Erzählt mir von Eurer Liebe, von Eurer Ehe, Herr Amtmann. Ihr liebt doch, habt geliebt?“

„Ich habe nicht geliebt, gnädigste Frau. Müßt Ihr es auch gar wenig kurzweilig finden.“ „Aber Ihr liebt jetzt? Ei, sagt mir das. Ich hörte noch nie solche Dinge sagen und bin so begierig darauf.“

„Das ist kein fröhliches Wissen, edelste Frau. Dem, der liebt, macht das Herz oft so schwer und dem andern, dem er sich anvertraut, sofern es ein wahrer Freund ist, ist nicht gar leicht, das Freundes Leid zu hören und nicht helfen zu können. Frau Gräfin aber sind eine hohe Frau und ich nur ein einfacher Mann, da soll’ ich Euch nur Dinge sagen müssen, die fröhlich machen, denn...“

„Denn...? Glaubt mir, ich helf Euch gern, wo ichs vermag, doch nun sagt: Ihr liebt!“ Sie sah ihn offen an. „Ja, gnädigste Frau, ich liebe. Lange bin ichs noch nicht inne. Es ist wie ein taumelnder Raufsch über mich gekommen: lange wirts nicht wahren, dann vergehts wieder. Wollt’ ich wenigstens. Dann würde ich ja wieder froh...“

„Ist Euer Liebe so bitter? Mag Euch die Liebe nicht?“ „D, die mag mich nimmermehr. Sie weiß ja nicht darum und sie wird es auch nie, niemals wissen. Sie kann ja nicht so lieben, wie ich wollte, und wie ich sie liebe. Sie kennt mich ja nicht und achtete, wenn sie mich kannte, vielleicht nach dem Schein. Aber von all dem, was ich will, was in mir aufbegehrt um dieser Liebe willen, durch diese Liebe, davon weiß sie nichts. Heute und nimmer. Wie ich, um sie zu erringen, arbeiten möchte gleichwie der jüngste Knecht, wie ich, um sie zu besitzen, lebenslang auf alles fassen möchte, was ihr Freude bringt. Mein Haus da unten ist halb verfallen und wenig wohnlich für eine junge Liebe. Ich bau’ es neu auf, vom Keller bis zum Dach, um die köstlichsten Dinge aus aller Welt da hinein zusammenzutragen. Seht, da unten ringsum ides Feld, Felsen und Hümpel. Dafür will ich meiner Herzliebsten einen Garten schaffen mit rauschenden Bäumen und springendem Quell. Und wollt sie heten, baut ich eine Kirche, und die Menschen unten im Tale würden meine Herzliebste priesen, weil sie ein Segen im Lande ist. Wie eine Königin dächt ich sie mir und wollte sie auf Händen tragen.“

„Ihr habt einen großen Sinn, Herr Amtmann. Einen klugen Mann hat der Kurfürst in Euch an die rechte Statt gesetzt. Doch sagt, wer ist Euer Liebste, doch sie Euch das nicht dankt?“ „Edelste Gräfin, erlaßt mir die Antwort darauf!“

„Ich mein’, Ihr seid mein Freund und ich verpfand Euch, ein gut Wort bei ihr einzulegen.“ Sie streckte ihm die Hand hin. „Ochs ergriß sie mit festem Drucke. „Dann... dann...“

„Nun, mein Freund?“ „Er beugte sich ein wenig zu ihr nieder.“ „Dann laßt mich das Gespräch jetzt enden, ich möchte Euch sonst bitten, bei... bei...“

„Bei? Ich lasse Euch nicht fort.“ „So seht. Ich meine, bei Euch selber ein gut Wort einzulegen!“ „Amtmann, scherzt nicht mit heiligen Dingen!“ Sie sah ihn purpur übergossen an. Er merkte es nicht, denn Abenddunkel woben um sie her. „Verzeiht, gnädigste Frau. Ich sprach im heiligen Ernst. Nun laßt’s ein Ende sein. Ich muß schon damit fertig werden.“

„Wenn ich Euch dazu küsse?“ ... Schmeichelnd klang ihre Stimme an sein Ohr. „Ihr wolltet? Nein, Ihr scherzt.“ „Ne war ich ernstbewogener, Ochs.“ Der Amtmann fuhr zusammen. Die Gräfin war von ihrem Fensterlich aufgestanden und stand neben ihm. Sie spürte, wie er über dem Laut seines Namens erschrak, und hielt ihm begütigend die Hand hin.

„Wollt Ihr die Antwort nicht wissen, die ich auf die Fürsprache an Euch auszurichten habe?“ Ochs verhartete in regungslosem Schweigen. „Nun? — — — So will ichs Euch sagen, Ihr kleingläubiger Mann. Ja! wird die Antwort sein auf Eure Frage.“

„Gräfin!“ jäh Freude erstickte des Amtmanns Stimme, die wie ein Schluchzen an ihrem Ohre klang. „Gisela nennt mich und jagt mir, wie Euch die Mutter rief in jungen Tagen.“

„Gisela!“ Er stammelte das Wort und langte nach ihren Händen, die er mit heißem Druck umklammerte. „Gisela, wie die Sonne nach langer Nacht über Tale aufgeht bist Du mir strahlend in mein Leben getreten. Verweile, Sonne, Du bist so schön! Du bist wie eine menschenworbene Göttin des Traumes. Laß mich wissen, ob ich träume, wache, von Sinnen bin. Laß mich nur einmal, einmal von Sinnen sein!“

Er schlang den Arm um sie und sein dürstender Mund suchte ihre roten Lippen. Endlich entwand sie sich seinen Klüssen. „Nun weiß ich nicht mal, wie ich das mit zärtlichen Worten rufen soll, das mich so lieb hat.“

„Johann, Christoph!“ Er ließ sie pöblich los. „Ei, ei, Herr Amtmann! Ich befehle Euch, allgütigste Euer Herzliebste zu küssen und nicht wie ein hüpfender Sinder vor der zu stehen, die Euch so lieb hat.“

„Gisela, Ihr wolltet!“ „Morgen mit der Sonne weiterreisen und dabei den Tag erwarten, wann mich mein Herzliebster einholen wird auf den Giebschenstein.“

Nun schlang sie die Arme um ihn und küßte ihn grad auf den Mund. „Jetzt hinab ins Haus, Herzliebster, und morgen geht meine Reife nach Watten zurück. Kein anderer als der Herr von Kulm soll meinen Brief mit einer gewissen Nachricht an die Mutter am Kurfürstentum bringen. Und die Antwort auf den Giebschenstein.“

Herr Johann Christoph Ochs wußte sich keinen Rat. Er kniete vor ihr nieder und küßte ihr die Hände, viele Male, bis sie ihn zu sich emporzog und mahnte, auf den Amtshof hinabzutehren.

Seite an Seite, Hand in Hand wie zwei glückliche Kinder wandelten die beiden großen Menschen durch Dichtung und Dunkel den Berg hinauf und in ihren Herzen sang eine Stimme das alte Lied der Liebe.

Auf der Brücke am Burgtor blieben sie stehen und sahen einander an. Auge ruhte in Auge, und die Nacht um sie war ihnen heller Tag.

Der Amtmann sagte die Hand der Gräfin fester. „Gisela! Du hast’s gewollt. Ohne Dich hätt’ ichs verborgen ins Grab nehmen müssen. Nun bin ich Dir verfallen. Dein bin ich, Dein bleib ich in aller Welt. Sei mir eine gnädige Königin.“

Die Gräfin von Solms erwiderte nichts auf seine Worte. Aber einen Ring steckte sie ihm an den Finger und drückte innig seine Hand.

Ueberm Graben klang ein fröhlicher Rabenschrei durch die finstere Nacht. Und der Herr erhob sich aus dem Busch und slog mit Säulen um den Wachturm, daß das Fährlein oben drauf mit Knarren hin- und herfuhr.

Die Gräfin erschauerte und ungewiß tat sie einen Schritt vor. Aber Herr Johann Christoph umfing sie mit festem Arm.

„Räde, Räde, träge nur zu. Für dieses Haus ist Deine Zeit gezählt. Bald kommt der Frühling mit Sonnenschein und Singen. Ich will ihm eine Stätte schaffen, daß er ewig hier haufen soll.“

Sie traten unter Tor. Den anderen Tag ritt Gräfin Gisela landeinwärts auf Ragdeburg zu. Und Ochs sah ihr lange nach vom Wachturm. Ging an sein Lagerort und trug sich mit großen Plänen, wie er seiner Oberleibten, der schönsten Gräfin Gisela von Solms ein behaglich Nest bereiten könne.

Jenseits und diesseits der Saale baute und pflanzte er unermüdet in langen Jahren, daß es seiner Gemahlin blauen Viehdägen nirgends an Freude lehte auf dem alten Giebschenstein. Und er lebte war nicht mehr der einfache Amtmann, Johann Christoph Ochs mit Namen, geliebten, Kluges und Demüthigen, der auf des Königs Geis und sein Name war fortan Johann Christoph Ochs von Ochsenstein.

Wie werde ich alt?

Eine Humoreske von Georg Berisch.

„Und sehen Sie, Herrmiedel, nach allem ist es meine hombenstete Ueberzeugung, daß der Mensch älter, viel älter werden kann — hundertfünfzig, zweihundert, dreihundert Jahre — genau so alt wie andere Lebewesen. Von der Schildkröte will ich gar nicht reden, aber da sind einige Dichthäuter und einige Vogelarten, von denen erwiesen ist, daß sie feinalt werden.“

„Und das haben Sie sich auch vorgenommen?“ „Es war die erste Bemerkung die Leutnant Herrmiedel machte. So lange Lorberg seinen wortreichen Vortrag gehalten, war er schweigend an seiner Seite gewandelt.“

„Zawohl, allerdings! Ich werde doch an mir selbst tun, was ich für richtig halte.“ „Na ja...“

„Aber Ihren Beifall scheint das nicht zu haben, obgleich man doch annehmen sollte, daß jedermann ein Interesse dran haben müßte, möglichst alt zu werden.“

„Sie widersprechen aus Gewohnheit!“ Er war schon ein wenig ärgerlich, der Herr Kamerad. „Und wenn einer den Stein der Weisen gefunden hätte, würden Sie...“

„Würde ich ihn mir erst genau ansehen. Aber ich bin nicht bloß der geborene Widerspruchsgeist, sondern auch die verkörperte Selbstsucht. Hätte unferneis nicht Grund zum Berzweifeln, wenn die Menschen hundertundfünfzig, zweihundert Jahre und noch älter würden? Neulich haben sie noch wieder geschimpft, daß es eine Ewigkeit dauere, bis man es auf der Leiter zur höchsten Macht bis zum Hauptmann gebracht hat, und da habe ich ausnahmsweise nicht widersprochen, denn Sie hatten recht. Nun stellen Sie sich gefälligst mal vor, wie es auf die Beförderung einwirkten müßte, wenn die menschliche Lebensdauer sich verdoppelt und verdreifacht! Wenn sie Glück haben, kriegen Sie dann mit achtzig Jahren ’ne Kompagnie.“

„Himmel — was Sie gleich für Schredbilder ausmalen!“ „Ja, mein Lieber, ich denke und dichte eben nicht ins Blaue hinein, sondern halte mich an die Wirklichkeit. Wollen Sie sich und mir einen Gefallen tun, so warten Sie mit der Verlobung Ihrer Heißbofschaft wenigstens so lange, bis wir beide über’m Berg sind.“

Der kleine, schon zur Leibesfülle neigende Herr von Lorberg schien nicht recht zu wissen, ob das Scherz oder Ernst sein sollte. „Ueber eine Theorie läßt man sich doch keine grauen Haare wachsen!“ meinte er. „Ich würde Ihnen empfehlen, sich selbst ein Urteil zu bilden, Sie haben ja sonst für alles wissenschaftliche Interesse. Wir besitzen über das Altwerden schon eine ganze Literatur. Ich werde Ihnen, wenn Sie nichts dagegen haben, nachher eine Auswahl durch den Burschen schicken. Aber ich kann Sie Ihnen auch bringen.“

„Wird mir ein Vergnügen sein!“ „Und werde Ihnen zum besseren Verständnis noch einige Erläuterungen geben. Also etwa um 4 Uhr! Wünsche wohl zu speisen!“

„Dante, gleichfalls!“ „Lorberg wird uns nach her befehlen, so um vier herum,“ sagte Herrmiedel, als er mit seiner Gattin beim Mittagmahl saß. „Er will mir was zum Studieren bringen, die neuesten Bücher Salomonis. Wenn ich die gelesen habe, werde ich Dir ein großes Geheimnis offenbaren können; wie man so alt wird wie gewisse Dichthäuter, ja, wie die Schildkröten, die ja ein unheimlich hohes Alter erreichen sollen.“

„Was heißt denn das?“ „Vorbergs jüngstes Stedenpferd nennt sich: Wie werde ich alt? Und er will das Problem gelöst haben.“

„Er wird wohl immer wunderlicher.“ „Aber erlaube...“

„Weißt Du, womit er Hedwig neulich bei Tisch unterhalten hat? Er hat von nichts anderem als von dem Nährwert der Hülsenfrüchte gesprochen.“

„Wahrscheinlich ein Kapitel aus seiner Abhandlung über die Lebensverlängerung. Und da sich Deine Schwester früher oder später verheiraten wird, kann ihr eine derartige Belehrung nicht schaden.“

„Ein Mann, der erst solche Gedanken hat, heiratet nicht mehr.“ „Es war doch von Deiner Schwester die Rede. Ach so — Deine stille Hoffnung: Hedwig und Lorberg!“

„Sie sind wie für einander bestimmt. Aber seine dummen Rauschen werden noch alles verderben.“ „Du danke...“

„Frau Johanna ließ sich nicht einschüchtern. „Es sind doch Raupen, und ausgewachsene!“

„Dann läßte sie ihre Suppe weiterr. Auf einmal fragte sie: Würdest Du gehalten, Herr, daß ich Herrn von Lorberg empfangen?“

aus Neugier! Da er sich mit Hedwig über Hülsenfrüchte, mit Dir über Lebensverlängerung unterhält, bin ich gespannt, welches Thema er mir gegenüber anschlagen wird.“

Herr von Lorberg stellte sich pünktlich mit einem beträchtlichen Stapel Bücher und Broschüren ein. Er mußte die Gelehrsamkeit erst auf einen Stuhl abladen, bevor er der Gnädigen die Hand küßten konnte.

„Sie bringen uns etwas zu lesen?“ fragte sie mit Unschuldsmiene. „Wie liebenswürdig von Ihnen!“

„Ja, vielleicht interessieren Gnädigste sich auch für diese Schriften. Sie verdienen es.“

„Darf man die Titel wissen?“ „Die Kunst sein Leben beliebig zu verlängern.“ Mit Hundert Jahren ein Zingling. „Wie wird man ein Methusalem?“ „Der Dreijährhundertmann.“

Frau Johanna sah von den Büchern auf Herrn von Lorberg, von diesem auf die Bücher und wieder auf den jungen Offizier.

„Solch ernste Werke lesen Sie?“ fragte sie in einem Tone, aus dem achtungsvolles Staunen heraushörte. „Zawohl,“ erwiderte er stolz. „Es ist mir ein unabwiesbares Bedürfnis, mich nach dem Einerlei des Dienstes in wissenschaftliche Fragen zu vertiefen, Belehrung anzunehmen, aber auch selbst mit meinen schwachen Kräften nach neuen Erkenntnissen zu streben.“

„Ahi!“ Jetzt betrachtete die kleine Frau ihn mit fast schauer Bewunderung. „Ein Forscher sind Sie? Ich bin auch höchste überrascht — und bins doch auch nicht. Aber ich hätte Sie eher für einen Künstler gehalten, für einen, der im stillen malt oder modelliert.“

Er verbeugte sich dankend. „Mit der Malerei habe ich’s auch schon versucht und man sagte mir, ich sei nicht ohne Talent, aber die Wissenschaften ziehen mich stärker an, vor allem Medizin, Physiologisches und Psychologisches.“ Er legte betuerend die Hand auf die Brust. „Da fühle ich mich in meinem Element, gehe völlig darin auf, vergeße alles um mich her.“

„Leider wohl auch, was Sie Ihrer Gesundheit schulden,“ meinte sie schon verächtlich und man sagte mir, ich sei nicht ohne Talent, aber die Wissenschaften ziehen mich stärker an, vor allem Medizin, Physiologisches und Psychologisches.“

„D, ich lebe streng vorchriftsmäßig; wie man leben muß, um alt zu werden.“

„Sie täuschen sich nicht?“ „Unmöglich. Aber mache ich denn wirklich den Eindruck eines Spornungsbedürftigen?“

„Wenn ich ganz aufrichtig sein darf —?“ „Sie verpflichten mich!“

„Nun — es ist nicht nur das, Sie sind auch gealtert. Das viele Nachdenken gräbt Furchen.“

„Furchen? Habe ich die schon?“ „Sie wollen, daß ich aufrichtig sein sollte. Und ich finde auch — — —“

„Aber bitte, bitte!“ „Daß sich Ihr Haar in auffallender Weise lichtet.“

„Familienerblich, gnädige Frau!“ „Ich will’s Ihnen ja gern glauben, daß das nicht von diesem gealterten Zeug herrührt. Aber trotzdem! Würden Sie mir einen Gefallen tun, Herr von Lorberg?“

„Mit Freuden!“ „Nehmen Sie den Methusalem“, den „Dreijährhundertmann“, und was da noch liegt, wieder mit. Ich würde in einer Angst leben, daß mein Alter auch davon so verändert werden könnte. Auch die Kunst, jung zu bleiben, schüßt vor dem Altwerden. Wie wäre es, wenn Sie sich gleichfalls zu ihr belehrten.“

„Ich bin für diese Kunst wohl zu schwach!“ meinte er feufend, „oder ich müßte schon immer jemand haben, der mir einen Schubs gibt, aber nicht grob und rüchlos, dazu bin ich wieder zu empfindlich, sondern mit Freundschaft und Liebe.“

„Mit Freundschaft erlaube ich mir ja gelegentlich — — —“ bemerkte Herrmiedel.